Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 29. September 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 78.

Er hat mich ausgeschlagen?

Eine Begebenheit aus dem Leben, erzählt von J. Satori (Neumann.)

(Fortsetzung.)

Emilie beobachtete hier in B....., wie damals in Blumenau, dieselbe Vorsicht, und ihre Liebe zu dem schönen jungen Mann vermehrte sich täglich. Allein da sie ihn niemals ohne Zeugen sprach, so konnte sie auch nicht die Bemerkung anstellen, ob sein gegen sie im Laufe der Zeit gezeigtes überaus freundliches Benehmen und die liebreiche Weise, mit welcher er allen ihren Wünschen zuvorzukommen suchte, einzig nur der Freundschaft angehöre, welche er einem von den Seinigen geliebten Wesen zu schenken sich vielleicht verpflichtet fühlte, oder ob er ihr Empfinden theile.

Nach einigen Wochen machte Emilie die Bemerkung, daß Gustav stiller wurde, als er es früher war, oft zerstreut, nicht Antheil an den nur eben geführten Gesprächen nahm, und auch zum Oeftern in ihrem geselligen Kreise fehlte. Sie wagte es nicht, deßhalb eine Frage an seine Schwester zu richten; allein sie konnte dabei eine Art von Freude nicht unterdrücken, welche daher entstand, daß sie der Meinung wurde, er theile ihre Neigung, und suche nur darum sich aus ihrer Nähe zu gewöhnen, weil er keine Aussicht habe, ihr seine Hand reichen zu können, und eben deßhalb erscheine er ihr auch stets zerstreut, eben deßhalb sey seine Laune nur selten eine frohe. Indessen was sie sich nicht zu fragen getraute, das sagte Frau v. Orff an einem Abende, als Gustav, wie schon öfter, in dem engen Kreise, der sich um sie versammelt hatte, fehlte. Emilie erschrack daher nicht wenig und fühlte ihr Erglühen, als Sophie antwortete: „Der arme Bruder hat seit einiger Zeit Kummer, und will froher Gestimmte nicht mit den äußeren Zeichen desselben belästigen."

„Kummer?" fragten Herr und Frau v. Orff gleichzeitig; „und davon sprechen Sie erst jetzt auf meine Frage? Was ist es denn, was ihn beunruhigt?"

„Es ist Ihnen vielleicht bekannt," antwortete Sophie, „daß die hiesige Akademie mehrere Stipendien für unbemittelte Maler hat, um sie zu unterstützen, damit sie zu ihrer besseren Ausbildung einige Jahre in Italien zubringen können. Gustav schmeichelte sich auch ein solches Stipendium zu erhalten, denn seine Gönner machten ihm dazu die besten Aussichten. Allein seit Kurzem steht die Sache anders. Ein Anderer scheint ihm von einem einflußreichen Manne vorgezogen zu werden, und darüber grämt sich nun Gustav begreiflich."

„Nun, dazu ist allerdings auch eine Ursache vorhanden," sagte Herr v. Orff theilnehmend; „aber, wissen Sie nicht, liebes Kind, wer bei dieser Angelegenheit ein lautes Wort mitzusprechen hat? Vielleicht könnte man durch gute Connexionen —"

Er hielt ein, und Sophie erwiederte seufzend: „Ach, wohl weiß ich das; aber Gustav hat in diesem Punkte seine eigenen Grundsätze. Er will auf keinem Nebenwege zu seinem Glücke gelangen."

„Das ist brav von ihm," entgegnete Herr v. Orff; „allein trotz seiner Ansichten kann ihm vielleicht doch, ohne sein Vorwissen, geholfen werden, wenn wir nur wissen, an wen wir uns in dieser Angelegenheit vorzüglich zu wenden haben."

„Eine ganze Kommission hat die Wahl zu treffen," sagte Sophie mit einem Seufzer; „besonders aber hat ein etwas wunderlicher Kauz, der Professor Reinert, das Meiste dabei mitzureden."

Herr und Frau v. Orff sahen lächelnd auf Emilien, denn die Rede war ja von ihrem Onkel, und Beide meinten, daß der Ausdruck: wunderlicher Kauz, dessen Sophie sich bedient, Emilien etwa beleidigt hätte; denn sie ward bald blaß und bald roth im Gesicht, und bückte sich verlegen auf ihre Arbeit. Deßhalb sagte Herr v. Orff nur noch, halb vor sich hinmurmelnd: „Nun, wir werden ja sehen;" und sprach von etwas Anderem. Als jedoch Mutter und Tochter sich entfernt hatten, brachte Herr v. Orff die Rede abermals auf den jungen Willing, und meinte endlich, ob Emilie nicht am nächsten Vormittage zu ihrem Oheim gehen und ein gutes Wort für Gustav einlegen wolle. Emilie versprach es, indem sie dabei noch mehr erröthete, und that am andern Tage, wie Herr v. Orff es anrieth und sie selbst es schon gewollt hatte.

* * *

Der Professor hörte Emilien aufmerksam zu, als sie mit großer Wärme eine Fürbitte für Gustav Willing einlegte, und da er ein sehr heiterer Mann war, der gern scherzte, so sagte er endlich dabei lachend: „Kommt es mir doch beinahe vor, als ob mein Milchen in den jungen Herrn ein wenig geschossen wäre! Höre, die Sache läßt sich überlegen, und dann — ja gewiß, ich könnte ihm noch ganz wesentlich nützen, etwa gar zu einer Stelle ihm verhelfen. Der Magistrat von E... hat an die hiesige Akademie geschrieben und diese ersucht, dem dortigen Gymnasium einen recht geschickten Zeichenlehrer vorzuschlagen. Ich kenne den jungen Willing und seine Leistungen genau, und weiß, daß er die Stelle ausfüllen kann, die er ohne allen Zweifel erhalten wird, wenn ich ihn nur dazu empfehle.

Emilie bat recht angelegentlich darum, ohne daß ihr auch nur im entferntesten der Gedanke aufstieg, daß ihr Oheim sie auf irgend eine Art bei dieser Sache compromittiren könnte, weßhalb es ihr auch nicht einfiel, dagegen zu wirken, sondern sich freudig mit der Versicherung entfernte, daß sie in einigen Tagen wieder nachfragen wolle, wie es mit dieser Angelegenheit geworden sey.

Der Professor, ein Mann, dem das Herz immer auf der Zunge saß, ein geborner Baier, welcher daran gewöhnt war, stets so zu sprechen, wie er in demselben Augenblick dachte, ohne dabei auf irgend einen Menschen weiter Rücksicht zu nehmen, weder im Bösen noch im Guten, — er also meinte wirklich im ganzen Ernste, aus dem jungen Willing und Emilien könnte nicht nur

ein recht hübsches, sondern auch noch dabei ein sehr glückliches Pärchen werden, und er mithin seine Nichte noch vor seinem Ende versorgt sehen. Es fiel ihm jedoch dabei keinen Augenblick ein, daß Willing andere Pläne für seine Zukunft haben könnte, da Emilie nicht nur ein sehr hübsches, sondern hauptsächlich ein äußerst kluges und gutes Mädchen war, auch sehr kenntnißreich und in jeder Beziehung achtungswerth. Er ließ daher den jungen Willing am andern Tage zu sich rufen, fragte ihn erst die Kreuz und Queer nach seinen Verhältnissen aus, und sagte endlich mit gutmüthig-heiterem Tone: „Wissen Sie was, mein lieber Willing, meine Fürsprache kann Ihnen von Nutzem seyn; ja, ja — zu einer Reise nach Italien, und zu einem vielleicht gar zweijährigen Aufenthalte dort kann ich Ihnen verhelfen!"

„Liebster Herr Professor!" rief Willing sehr freudig aus, „wenn Sie das wollten! Mein ganzes Leben lang wollte ich es Ihnen danken!"

„Nun, nun," sagte der alte Herr lachend, „schon gut — aber was werden Sie jetzt erst sagen? Auch zu einer Stelle, die ihre 600 Thaler, nebst Wohnung und Holz, einträgt, kann ich ihnen verhelfen —"

„Ach!" unterbrach ihn der junge Maler, „wie unendlich glücklich würden Sie mich dadurch machen — und meine gute Mutter — meine Schwester, wie würden sie Beide sich freuen!"

„Das Beste dabei kommt noch nach," sagte nun der Professor noch heiterer; „denn aller guten Dinge sind drei. Auch ein Bräutchen habe ich in petto, ein wunderniedliches Mädchen."

Willing wurde plötzlich sehr ernst, weil er glaubte, daß der Professor vielleicht gar irgend ein Geschöpf von zweideutigem Ruf unter die Haube bringen wolle, und sagte: „Dafür müßte ich danken, denn ich verspüre noch keine Lust, mich zu verheirathen."

„Nun, so hören Sie doch mindestens meinen Vorschlag an," sagte der Professor, schon etwas böse geworden, weil Willing ihn nicht hatte ausreden lassen; „Sie werden sich wundern, wenn ich das Mädchen nenne. Emilie ist ihr Vorname, und Nordeck hieß ihr Vater."

Erschrocken starrte Willing dem Professor in's Gesicht, und sagte endlich mit gedehntem Tone: „Emilie Nordeck haben Sie mir zur Frau getragen? Ich kann wohl meinen Ohren nicht recht trauen?"

„Ja, ja, ich glaube es schon, daß Sie voll Verwunderung mich kaum recht zu verstehen meinen. Indessen weiß ich auch, wem ich meine Nichte, eine gute Ausstattung, die ich ihr geben will, und vierhundert Thaler, nebst Zinsen, seit fünf Jahren zum Kapital geschlagen, welche sie von ihrem Vater geerbt hat, anbiete. Sie wird in vierzehn Tagen, auf meinen Antrag beim Pupillenkollegium, mündig gesprochen, und ich möchte ihr gern den letzten Liebesdienst als Vormund erzeigen, indem ich Ihnen, der Sie ein braver Mann sind, Emiliens Hand anbiete."

„Weiß Emilie Nordeck darum?" fragte Willing in sehr ernstem Tone.

„Ei bewahre!" rief der alte Herr laut lachend aus; „was würde Milchen dazu sagen? Nein, es war nur mein Einfall."

„Das ist mir herzlich lieb," sagte Willing nun in einem beinahe freudigen Tone; „wir setzen dann Ihre liebenswürdige Nichte nicht in Verlegenheit; denn, Herr Professor, so sehr ich Emilie Nordeck, besonders ihres ganz vortrefflichen Charakters wegen, hochschätze, so bin ich doch nicht im Stande, Ihren Antrag anzunehmen. Ohne Liebe zu empfinden, vermag ich nicht, mich zu verehelichen, und das Herz läßt sich nicht gebieten. Emilie Nordeck verdient ganz glücklich zu werden, und wird eben so sehr den Mann, der sie zur Gattin wählt, glücklich machen; allein mir kann dieses Glück nicht werden, weil ich sie nicht liebe; wenn ich daher nur dann die Aussicht zu der Stelle habe, zu welcher Sie mich vorschlagen könnten; wenn ich dann nur, falls ich auf Ihren Antrag einginge, das Stipendium erhalten könnte, so müßte ich jener wie diesem entsagen."

Während Willing sprach, war dem Professor die Ueberzeugung geworden, daß er mit dem besten Willen klug zu handeln, einen erzdummen Streich gemacht haben könnte, und deßhalb gerieth er immer mehr in Verlegenheit, bis er zuletzt, böse auf Willing, da er es doch vielmehr hätte auf sich selbst seyn müssen, ausrief: „Sie sind ein Narr! Lassen Sie mich mit Ihren Angelegenheiten ungeschoren!" worauf er in ein Nebenzimmer lief und den Maler in der größten Bestürzung zurückließ.

Anfänglich wußte Willing, unentschlossen, nicht, was er thun, ob er weggehen, oder warten und den Professor, wenn er wieder in das Zimmer käme, besänftigen, ihn auf andere Gedanken bringen sollte; allein es blieb ihm keine Wahl mehr, als der Bediente kam, um seinen Herrn zu entschuldigen, welcher in nothwendigen Geschäften einen Gang zu machen hätte. Willing entfernte sich also gleichfalls, und zwar voller Unwillen gegen den Professor.

Noch in derselben Stunde schickte dieser jedoch zu seiner Nichte und ließ sie zu sich holen.

Emilie fand ihren Oheim in einer sehr verdrießlichen Laune, mit schnellen Schritten in seinem Zimmer auf und nieder gehend, indem er sich gleichsam selbst zum Zorne dadurch anreizte, daß er sich in Gedanken den Moment vergegenwärtigte, wo er mit tiefer Beschämung vor Willing gestanden, und sich recht eigentlich vor demselben, seines Antrags wegen, compromittirt hatte. Ohne daher sich mit Emilien zu verständigen, oder ihr eine zweckmäßige Erklärung wegen seiner übeln Laune zu geben, rief er ihr gleich bei ihrem Eintritt entgegen: „Bleibe mir mit dem Narren vom Halse — er hat Dich ausgeschlagen! Ja, ja, er hat Deine Hand ausgeschlagen, der Monsieur Habenichts! Eine Stelle mit 600 Thalern, eine gute Einrichtung, die ich gern Dir mitgeben wollte, und dazu die vierhundert Thaler, die Du von Deinem verstorbenen Vater geerbt hast, nebst den fünfjährigen Zinsen, alles Das hat der Narr ausgeschlagen. Ich möchte mich todt ärgern, wenn ich nur daran denke."

Emilie sank leichenblaß vor Schreck auf einen Stuhl, und vermochte nicht zu sprechen; denn daß ihr Onkel so unverzeihlich handeln konnte, war ihr bisher niemals eingefallen. Sie meinte vor Schaam in die Erde zu sinken. Ihr heiligstes Geheimniß sah sie enthüllt; denn wer bürgte ihr dafür, ob Willing daran glaubte, daß sie nicht das Geringste von der Absicht ihres Oheims gewußt hatte? Ihre Hand, ihm angeboten, hatte Willing ausgeschlagen; nicht einmal die Aussicht auf eine sorgenlose Zukunft hatte ihn bestimmen können, ihre Hand anzunehmen! Welche furchtbare Enttäuschung! Und auf welche grausame Weise war sie ihr geworden! Es war ihr zu Muthe, als müsse sie ihre Besinnung verlieren.

Der Professor fühlte nun das innigste Mitleid mit ihrem Zustande, und that, was oft geschieht, wenn man etwas, was man erst unvorsichtig genug zusammengerührt hat, schnell wieder gut machen will, indem er sagte: „Nun, nun, laß nur, Milchen, laß nur! ich werde ihm auch keinen geringen Possen dafür spielen; denn er soll mir ebensowenig das Stipendium, wie die Stelle eines Zeichnenlehrers in E..... bekommen!"

Diese Worte brachten Emilien wieder zu völliger Besinnung; sie brach nun in Thränen aus, und jammerte leise darüber, daß ihr Onkel, statt sie glücklich zu machen, wie er es doch gewollt, sie so sehr unglücklich gemacht hatte. Da sie jedoch dem Professor nicht die Wahrheit sagen durfte, so konnte er begreiflich auch nicht einsehen, was er denn eigentlich so Entsetzliches verbrochen hatte. Aus diesem Grunde wurde er mit jedem Augenblicke heftiger, nannte Emilien eine empfindsame Sternguckerin, und polterte in einem Zuge fort, bis sie sich überzeugte, daß sie irgend ein sicheres Mittel wählen mußte, um ihn zu beruhigen, wenn sie anders nicht wollte, daß die Seintgen von dem Vorgefallenen eine genaue Kenntniß erhalten sollten. Deßhalb bezwang sie ihren Seelenschmerz, und fing an ihrem Oheim gute Worte zu geben, die ihn auch endlich so besänftigten, daß er Emilien nicht nur versprach, seinen sämmtlichen Familienmitgliedern nicht das Geringste von dieser Sache zu er-

zählen, sondern auch Willing, wenn es ihm irgend möglich sey, zu der Stelle eines Zeichnenlehrers in E..... zu verhelfen.

„Denn," sagte Emilie sehr richtig, „wenn er diese Stelle nun nicht bekäme, würde er nicht glauben, Sie hätten sich darum nicht für ihn verwendet, weil er Ihren Antrag verworfen habe?"

Der Professor sah ein, daß sie Recht hatte, und versprach, sich eifrig für Willing zu verwenden, der erst nach acht Monaten, falls er die Stelle wirklich bekomme, in E..... einzutreffen und sie anzutreten brauchte. —

Emilie begab sich nun auf den Heimweg; aber erst auf der Straße machte sie die Bemerkung, daß die Füße ihr den Dienst zu versagen drohten. Sie mußte daher einen Wagen nehmen, und kam so sehr unwohl nach Hause, daß Herr und Frau v Orff über ihr Aussehen erschracken, sie sogleich nöthigten, daß sie sich zu Bette begeben mußte, und nun kämpfte sie mit einem zunehmenden Fieber; dabei aber quälte sie unaufhörlich der Gedanke, was sie doch thun, wie sie auf eine nicht auffallende Weise Willing's Gegenwart vermeiden könne; denn es schien ihr unmöglich, daß sie, wie gewöhnlich, in seiner Nähe zu verweilen im Stande sey. Doch wohin sollte sie, und unter was für einen Vorwand eine Familie verlassen, in welcher man ihr mit so vieler Güte begegnet war? So vergingen einige Tage, als sie durch ein Paar Zeilen ihres Oheims erfuhr, daß Willing die Stelle in E..... als Zeichnenlehrer erhalten werde, nicht aber das Stipendium zu einer Reise nach Italien.

Nachdem Emilie sich wieder etwas erholt hatte, bekam sie eine Einladung, auf dem Vormundschaftsgericht zu einem Termin zu erscheinen, in dem sie mündig gesprochen wurde und zugleich ihr kleines Kapital, nebst Zinsen, ausgezahlt bekam. Ihr Vormund holte sie dazu ab, und von ihm erfuhr sie auf dem Wege nach dem Rathhause, daß Willing noch Nichts von seinem Glücke wisse. Sogleich fiel es ihr ein, daß sie am besten daran thäte, wenn sie den Professor zu ihrem Vertrauten machte, und ihm einen Plan mittheilte, den sie schon längst gefaßt hatte. Sie beabsichtigte nämlich, ihr kleines Kapital mit Willing zu theilen, und so ihm zu der Erfüllung seines liebsten Wunsches zu verhelfen; dazu bedurfte sie aber eines männlichen Beistandes, sonst war es unmöglich, daß die Sache geheim blieb.

Anfänglich wollte der Professor durchaus nichts davon wissen, und erklärte Emilien für eine Verschwenderin, sagte, daß es ihm leid thue, dahin gewirkt zu haben, daß man sie mündig gesprochen u. s. w. Allein Emilie wußte ihn durch ihr Schmeicheln so sehr zu bestechen, daß er ihr endlich seinen Beistand in dieser Angelegenheit versprach. Willing erhielt also durch den Professor, von unbekannter Hand, das Geld zugestellt, mit einem Zettel, worin der Geber ihm sagte, er möchte sogleich die Reise nach Italien antreten, dazu sey die Summe von 300 Thalern bestimmt, und nach Verlauf von sechs Jahren werde der Eigenthümer davon sich bei ihm melden, um das Kapital zurückzufordern.

Willing traute einem reichen Manne, der sein besonderer Gönner war, zu, daß er ihm das Geld vorgestreckt habe, der nur jetzt nichts von Dank wissen wollte, und traf schleunigst Anstalten zur Abreise nach Italien; zuvor aber bemühte er sich, Emilien zu sprechen, um ihr für ihre Verwendung bei ihrem Oheim zu danken. Allein sie wußte es zu vereiteln, und da Willing den Grund davon ahnen mochte, so suchte er sie auch weiter in keine Verlegenheit zu setzen, sondern schrieb nur an sie, und dankte ihr in wenigen, aber höchst verbindlichen und herzlichen Worten, was bald nach seiner Abreise auch die Seinigen thaten und öfter wiederholten. (Forts. folgt.)

Ein Concert bei dem Kaiser (Napoleon).

(Aus dem Capitole, nach den literar. u. krit. Bl. der Börsenhalle.)

(Fortsetzung.)

Aber, was ist denn eigentlich geschehen? fragte Garat im Tone der höchsten Theilnahme. — Sie wissen, daß der General H... zum Militär-Gouverneur einer neuerlich eroberten deutschen Provinz ernannt worden ist. Er ist angeklagt, ein Armeekorps nicht verstärkt zu haben, das sich vor den überlegenen Russen zurückzog. In jenem Moment aber war mein armer Bruder krank. Er hat Befehle gegeben, die man nicht ausgeführt hat und dann ist er auch nicht von Allem unterrichtet gewesen. Kurz es sind eine Menge Umstände vorhanden, die den Kaiser zur Gnade bestimmen würden. Aber wir haben nicht mit ihm sprechen können. Mein Bruder ist brav, mein Herr, alle Welt weiß es. Er wird vor Schmerz sterben, wenn er aus der Armee austreten muß.

Also glauben Sie, sagte Garat, daß, wenn Fräulein mit dem Kaiser sprechen könnte? — So wären wir gerettet, mein Herr, denn der Kaiser ist gerecht. Aber wer wird eine Gnade erlangen können, die der General Duroc vergebens erbeten hat? — Ich will es versuchen, antwortete Garat.

In diesem Augenblicke meldete der Diener Herrn G... Warten Sie hier, sagte Garat zu den beiden Damen, indem er sie in den Salon gehen ließ, und verlassen Sie sich auf mich.

Der Künstler schlupfte eilig in seinen Schlafrock, band zwei Tücher um seinen Hals, streckte sich auf dem Divan aus und gab Befehl, Herrn G... eintreten zu lassen.

Dieser erblaßte, als er Herrn Garat so eingehüllt liegen fand. Mein Gott! sind Sie krank? rief er aus. — Ja, mein Lieber, es ist mir unmöglich, nur einen Ton hervorzubringen. — Barmherzigkeit! und mein Concert? — Ihr Concert, mein lieber Freund, wird ohne mich vor sich geben. — Was wird der Kaiser sagen? — Der Kaiser weiß, daß er keinen ergebenern und dankbareren Unterthan hat, als mich; er wird sagen, daß ich krank bin — Aber mein Concert! noch einmal! — Hören Sie, lieber Freund, ich kenne nur ein einziges Duo, das mir möglich wäre zu singen, und noch kann ich nicht dafür einstehen. — Versuchen Sie es, um des Himmels willen! — Garat versuchte einige Läufe mit einer Stimme, die er so rauh wie möglich machte. Sie sehen, es ist unmöglich. — Doch das Duo? — Das Duo habe ich mit einer meiner Schülerinnen versucht, welche eine der schönsten Stimmen hat, die ich kenne. Aber es ist keine Künstlerin, es ist eine Frau aus der Welt, eine Frau vom Hofe selbst. Ich weiß nicht, ob sie sich dazu verstehen würde, zu singen. Vielleicht würde sie sich dazu entschließen, wenn man sie darum bäte.. — Thun Sie es, mein guter Garat, thun Sie es, ich bitte. — Ich will ihr schreiben, sagte Garat, und in der That meine Stimme scheint mir wiederzukommen. Er fing an zu trillern, aber Herr G... unterbrach ihn und bat, sich für den Abend zu schonen. Er erklärte den Brief selbst besorgen zu wollen und ging. Garat hatte indessen Herrn G... den Streich gespielt, ihm eine nicht aufzufindende Adresse ganz nah bei der Barriere d'Enfer zu geben.

Die glänzende Versammlung, die dem Concerte der Tuilerien beiwohnen sollte, war seit einer halben Stunde versammelt. Der Armstuhl des Kaisers war noch leer, aber die Kaiserin saß schon zur Rechten, umgeben von der Familie Napoleon's und den Ehren-Damen. Um 9 Uhr präcise meldete man: Der Kaiser! und sogleich ließen sich schnelle Schritte in der Gallerie hören. Angekommen an der Thür des Concertssaales blieb Napoleon einen Augenblick vor einer mit einem Orden geschmückten Schildwache stehen, welche vor ihm präsentirte.

Es war ein Mensch von fast sechs Fuß, mit ernstem, mit Narben bedecktem Gesicht. Napoleon sah ihn an und der brave Soldat, zum erstenmale in seinem Leben eingeschüchtert, schlug die Augen verlegen nieder. Der Kaiser konnte für einen so aufrichtigen Beweis ehrfurchtsvoller Bewunderung nicht unempfindlich seyn; seine ernsten Züge erheiterten sich, er nickte freundlich dem Soldaten zu, dann trat er lächelnd in den Saal, wo dieses Lächeln eine Freude verbreitete, die er auch hinter sich ließ. Er setzte sich und das Concert begann.

Während Kreutzer ein Concert spielte, welchem Varia-

tionen für das Horn von Duvernoy über das Lied: „Ou peut on être mieux etc.“ folgen sollten, schien der Kaiser sehr aufgeregt. Er drehte den Kopf zur Rechten und zur Linken und wechselte einige Worte mit Duroc, der hinter ihm saß. Er hatte aus den Händen des Kammerherrn das Programm des Herrn G... erhalten, wo der Name des Stückes fehlte, das Garat singen sollte. Der Kaiser war darüber unwillig, weil er das als eine Vernachlässigung betrachtete. Er schickte nach dem Sekretair, aber niemand als Garat wußte, was aus ihm geworden war.

Inzwischen war die Reihe an Garat gekommen. Die Ueberraschung war allgemein, als man ihn nach einigen Minuten mit einem jungen schönen Mädchen an der Hand erscheinen sah, deren angenehme Züge eine Mischung von Grazie und Unschuld darboten, die jedermann im Voraus für sie einnahm. Die Neugierde, ihren Namen zu erfahren, wurde dadurch nur größer und da das Programm diesen nicht angab, so fragte jeder seinen Nachbar, wer wohl die hübsche Sängerin sey? Es war keine Künstlerin, denn man hatte sie nirgends gesehen. Wo kam sie her? War es eine Fremde? Der Kaiser selbst war sehr neugierig. Einen Augenblick glaubte er, daß es Madame Catalani selbst sey, aber die junge Sängerin war blond.

Die ganze Versammlung war in Bewegung. Duroc allein schien ganz im Anhören eines Liedes aus Orpheus von Gluck verloren, das Garat nun mit rührender Stimme sang. Der Kaiser, indem er sich umsah, schien über den musikalischen Geschmack erstaunt, den Duroc plötzlich zeigte, während dieser brave General bis jetzt nur Neigung für den Klang der Kanonen gehabt zu haben schien. —

So wie Garat geendigt hatte, drehte sich Napoleon schnell nach Duroc um und fragte kurz: Sie kennen die junge Sängerin? — Sire, sagte Duroc verlegen. — Wie heißt sie? — Es ist möglich, daß mein Gedächtniß mich täuscht, antwortete Duroc noch verlegener. — Ihr Name? erwiederte der Kaiser. — Nun, Sire, weil Sie es denn wissen wollen, sagte Duroc laut genug, um von seinen Nachbaren verstanden zu werden und mit einer Art von Trotz, der seine Quelle in der Ueberzeugung hatte, daß der Kaiser zu streng gewesen sey, die junge Sängerin ist die Tochter des Generals H...

Der Kaiser erblaßte und aus seinen Augen flammte der Zorn. Inzwischen flog der Name Eugenie H... von Munde zu Munde im ganzen Saale und vermehrte die Theilnahme, welche die Zuhörer schon beim ersten Anblick empfunden hatten. Das junge Mädchen näherte sich dem Piano; kaum konnte sie sich aufrecht halten. Alle Herzen schlugen ängstlich, man theilte ihre Bangigkeit und als sie anfing zu singen, erhob sich ein unwillkürliches beifälliges Gemurmel trotz der Etikette, so sehr fühlte man das Bedürfniß, das arme Kind zu ermuthigen. Wer weiß, ob der Kaiser, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, nicht selbst froh war, sie ihre Furcht besiegen zu sehen.

Sie hatte die Romanze von Garat: „Vous qui savez ce que j'endure!“ gewählt. Ihre anfangs zitternde Stimme nahm bald den rührenden Ausdruck eines Gebets an; die Musik war ergreifend, die Sängerin schön und bekümmert; die Furcht und das Mitleiden sprachen für sie. Als Eugenie zur letzten Strophe gekommen war, faltete sie unwillkürlich die Hände, während eine Thränenperle, worin sich die Lichtstrahlen spiegelten, über ihre blassen Wangen rollte. Ihre Rührung war ansteckend. Einige Damen vom Hofe verbargen ihre Thränen hinter ihren Fächern; Duroc erstickte sein Gefühl in einem erkünstelten Husten. Der Kaiser selbst suchte sich vergebens von dem Eindruck zu erholen; er wollte zornig scheinen, aber er fand nur Mitleiden in seinem Herzen; auch war seine Ungeduld sichtbar über eine Empfindsamkeit, die er sich zum Vorwurf machte.

Er rief einen Kammerherrn und befahl ihm mit festem Tone, Fräulein H... zu ihrem Wagen zu führen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Eine in Buffalo erscheinende Zeitung erzählt eine höchst merkwürdige Lebensrettung in der Nähe des Niagara-Falles. Bei dem Bau einer Brücke über den Strom, etwa 3- bis 400 Fuß oberhalb des Falles, wo die Größe der Strömung über 30 englische Meilen auf die Stunde beträgt, fiel einer der Zimmerleute, Namens Chapin, in das Wasser, und ward mit furchtbarer Schnelligkeit dem großen Katarakt zugeführt. Unvermeidlicher Tod schien sein Schicksal zu seyn; glücklicher Weise aber ward er durch den Fall nicht beschädigt, und verlor mitten in seiner hülflosen Lage keinen Augenblick die Geistesgegenwart. Durch große Geschicklichkeit im Schwimmen gelang es ihm, eine kleine, etwa 80 Fuß im Umfange haltende Insel, die äußerste der sogenannten Zederinseln, welche nur etwa 100 Fuß von dem Falle entfernt sind, und fast genau zwischen der Ziegeninsel und dem amerikanischen Ufer liegen, zu erreichen. Dort stand er wohl eine Stunde lang, flehend zu den Zuschauern hinüberblickend, ohne sich, wegen des furchtbaren Tosens des Wasserfalls, verständlich machen können. Der Einzige, vielleicht in dem Umkreis von 50 Meilen, welcher einen Rettungsversuch unternehmen konnte, war ein Einwohner in einem der benachbarten Dörfer, Namens Robinson, ein Mann von ungeheurer Körperkraft, großer Unerschrockenheit, und ein vollendeter Schiffer. Freiwillig bot er sich zu dem Rettungswerk an; ein kleines, zweiruderiges Boot ward bald herbeigeschafft, Robinson betrat es unverzagt und begann seine Fahrt. Mit vollendeter Geschicklichkeit passirte er die einzelnen reißenden Kanäle, bei den dazwischen liegenden Strudeln einen Augenblick anhaltend, um neue Kräfte zu sammeln. In wenigen Minuten war er der Insel nahe gekommen, nur eine einzige Schnelle war noch zu überwinden, welche dicht an der Insel entlang ging, und die Lage außerordentlich erschwerte. Einen Augenblick hielt er an, dann schoß er mit der Anspannung aller Muskeln hindurch, und sprang aus dem Boot — aber sein Fuß glitt aus, und er fiel rücklings in die reißende Strömung hinein. Eine athemlose Stille herrschte unter den Zuschauern; das Boot schien rettungslos verloren, und der kühne Schiffer in der augenscheinlichsten Todesgefahr. Zum Glück hatte er bei dem Falle das Boot festgehalten, er sprang wieder hinein, ergriff die Ruder, und ein wiederholter Versuch landete ihn glücklich an der Insel. Aller Herzen wurden erleichtert; aber die größte Arbeit war noch zu thun, die größte Gefahr noch zu überwinden, und ein kalter Kopf und ein kräftiger Arm konnten allein zum Ziele führen. Robinson bewies, daß er dem Unternehmen gewachsen war. Mit derselben Ruhe und Besonnenheit, aber mit unendlich großer Anstrengung und Gefahr, legte er, den aufgenommenen Zimmermann an Bord, denselben Weg zum zweiten Mal zurück, und langte, unter dem unbeschreiblichen Freudengeschrei der Zuschauer, in deren Mitte das Weib und die Kinder Chapins sich befanden, wohlbehalten bei der Ziegeninsel an.

Ein Studentenstreich. — Ein Pariser Musensohn erfuhr kürzlich, daß seine Geliebte, von welcher er durch den Willen der Eltern getrennt worden, aus der Heimath in eine Pariser Pensionsanstalt gebracht worden sey. Schnell war sein Entschluß gefaßt: er legte Frauenkleider an, ging zu Madame D... mit einem Empfehlungsbriefe und bewarb sich um die gerade offen stehende Stelle einer Unterlehrerin. Nach einem kurzen Examen, durch welches er sich weder irre machen ließ, noch Verdacht erregte, wurde er aufgenommen und begann den Unterricht zu allgemeiner Zufriedenheit. Sein noch wenig männliches Aussehen begünstigte ihn in Durchführung seiner Rolle und er spielte dieselbe denn auch mit solchem Erfolge, daß man jetzt vergebens der entflohenen Unterlehrerin und der Pensionärin nachspürt.